

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 9 (1933)

Heft: 24

Artikel: Verschollen! : Auf den Spuren des seit acht Jahren im brasilianischen Urwald verschollenen Oberst Fawcett [Fortsetzung]

Autor: Harding, Tex

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verschollen!

Auf den Spuren des seit acht Jahren im brasilianischen Urwald verschollenen Oberst Fawcett

Von Tex Harding

Dritte Fortsetzung

Der Brief aus Cuyaba war das letzte; die Welt wartete zunächst ruhig auf die interessanten Dinge, die Colonel Fawcett nach seiner Rückkehr zu erzählen haben würde und von denen der Sekretär der Königl. Britischen Gesellschaft in London, Sir John Scott Keltie im «Daily News» gesagt hatte:

«Es ist außer Zweifel, daß Colonel Fawcett uns bald interessante Dinge berichten wird. Wir wären sehr erfreut, die verlorene Kultur aufgedeckt zu sehen. Man kann die Dinge, die Fawcett behauptet hat, schon jetzt nicht mehr als reine Phantasieliebe der Indianer betrachten, die er bei seinen Streifzügen im Urwald gesprochen hat. Sogar die Annahme, daß die verschwundene Rasse, die Fawcett zu suchen ausgezogen ist, ein System der Beleuchtung mit ultravioletten Strahlen gekannt hat, kann nicht als reines Phantasieliebe betrachtet werden. Nach der Theorie hatte das Volk der «Atlantis», dem ja auch die Expedition Fawcetts gilt, elektrisches Licht. Es gibt ja viele Autoritäten, welche behaupten, daß die alten Ägypter sogar imstande waren, elektrisches Licht zu erzeugen. Sie stützten ihre Behauptung auf die Tatsache, daß in den Pyramiden innere Gänge oder Fenster sind, die stockdunkel daliegen, obwohl ihre Wände sehr reich von Künstlerhand verziert sind. Die Forscher glaubten, daß hier in diesen finstern Kammern einmal elektrisches Licht gestrahlt habe.»

Fawcett war dem geheimnisvollen Licht nachgegangen, jenem Licht, von dem die Eingeborenen sagen, daß es auch aus den Hüngräbern des brasilianischen Urwaldes blitzt. Sein Schicksal aber liegt in tiefer Nacht begraben, alles, was wir noch von Fawcett wissen, stammt nicht von ihm. Seine Gattin behauptet, mit ihm in telepathischer Verbindung zu stehen. Sie habe durch diese telepathische Verbindung sichere Beweise, daß er noch lebe, daß er ans Ziel seiner Wanderung gelangt sei, sich glücklich fühle und vorläufig nicht zurückzukehren gedenke. Frau Fawcett ist somit im Besitz einer Wissenskraft, die wir ihr nicht strittig machen dürfen, ohne uns das Zeugnis der Roheit auszustellen.

Doktor D. C. Horgarth, Präsident der Kgl. Geographischen Gesellschaft in London, sprach am 20. Juni 1927 von dem «langen und tiefen Schweigen» des Oberst Fawcett und sagte: «Wir halten uns bereit, unseren Beistand jeder leistungsfähigen und vertrauenswürdigen Expedition zu leihen, die nach einem vernünftigen Plan ins Innere Brasiliens vordringen will, um Kunde von Oberst Fawcett zu bringen.»

Dieses Versprechen der «Royal Geographical Society» war der Anlaß für viele Abenteurer, aber auch für manche ernsthaften Leute, in den brasilianischen Urwald vorzudringen. Was sie von ihren Fahrten mitgebracht haben, was sie erzählen, damit will ich mich an einer anderen Stelle auseinandersetzen.

Dyotts Bericht.

Als wir im Anfang April 1929 aufbrachen, um Fawcett im brasilianischen Urwald zu suchen, war unsere Chance, ihn zu finden, ungleich größer, als die anderer Expeditionen vor uns. Daß sie dennoch nur winzig klein war,

werden alle verstehen, deren Phantasie weit genug reicht, um sich eine Vorstellung vom brasilianischen Urgebiet machen zu können. Neben den Polar-Regionen ist der brasilianische Urwald, namentlich aber die Sierra Azul, wo die Ströme Xingu und Tapajoz entspringen, das größte unerforschte Gebiet der Erde.

Selbst wenn man rechnet, daß Fawcett von Cuyaba aus über Diamantino nur bis ins Quellengebiet des Xingu und des Tapajoz gelangte, dann ist der Kreis des Landes, in dem sich seine Spuren verloren haben, etwa so groß wie Frankreich und Deutschland zusammengenommen.

Für dieses riesige Gebiet gibt es fast keine Karten, ich will sagen, die bestehenden Karten sind so gut wie unbrauchbar. Es kommt auf ein paar hundert Kilometer nicht so sehr an. Wie will man also in solcher Länge, wo jeder Schritt der Schritte eines Pioniers sein muß, eines Pioniers, der jungfräulichen Boden betritt, und der sich seinen Weg mit dem Buschmesser durch den Wald hauen muß, wie will man hier drei Männer finden, die vor vier Jahren verlorengegangen sind, ohne Spuren zu hinterlassen?

Unsere Chance war also sehr klein, aber ich sagte, sie war größer als die jeder anderen Expedition. Dafür sind drei Gründe maßgebend. Erstens war unsere Ausrüstung besser, zweitens unsere Erfahrungen und drittens hatten wir eine Idee, die unserer ganzen Unternehmung zugrunde lag.

Unsere Ausrüstung bestand nämlich zunächst aus dem Wasserflugzeug, einem Cortis-Apparat. Der luftgekühlte Motor dieses Ganzmetall-Flugzeugs hatte einhundertzachtzig Pferdekräfte. Jimmy Burnes war ein ausgezeichneter Flieger mit genügend Erfahrungen, wie sie für das Landen und Starten auf Urwaldströmen und Seen nötig sind. Ich selbst kann mich mit ruhigem Gewissen einen alten Waldfüßer nennen. Als ich das erstmal den Urwald betreten hatte, war ich erst fünfzehn Jahre alt.

Unsere Erfahrungen kamen unserer Ausrüstung zugute. Wir hatten nicht nötig, Nahrung mitzunehmen, weil wir beide geübte Jäger waren. Wir mußten auch nicht befürchten, an jedem Schlangenbiss zugrunde zu gehen. Ich kenne mich unter den Kräutern des Urwaldes einigermaßen aus, daß ich wenigstens niemals in Verlegenheit bin, woher ich im Urwald Heil- und Gemüsekräuter zu nehmen habe. Außerdem waren Jimmy Burnes und ich noch ziemlich jung und zählten an dem Morgen, als wir das Wasserflugzeug bestiegen, zusammen nicht mehr als siebzig strapazengewohnte Jahre.

Unsere Ausrüstung bestand aus: einem Faltboot, zwei indischen Hängematten, zwei Leder-Lassos, vier Macheten, das sind Haushwerter, einen halben Meter lang, aus bestem Stahl gefertigt, die man im Urwald als Buschmesser benutzt und die zugleich eine furchtbare Waffe sind; zwei Winchester-Büchsen, zwei Thomson Handmaschinen-Gewehren, zwei Aluminium-Kochgeschirren, einer Reise-Apotheke im Blechkasten, enthaltend: Verbandszeug, Permanganat, Sublimat, Jod, Bisturis, Chinin (in Pulverform und in Ampullen), Serum antioptimico (in Ampullen) gegen Schlangenbisse, Injektionsspritzen, Scheren, Pincetten etc.

Vollendet wurde unsere Ausrüstung durch Moskitonetze, Angelgeräte, durch einen kleinen Vorrat Salz, Pfeffer, Pincetten etc.

fer und Tee und durch eine Kiste mit Whisky, Kognak und Kazaca (Kazaca, den brasilianischen Schnaps, nahmen wir hauptsächlich zur Geschmacksverbesserung des Wassers mit).

Zu unserer Ausrüstung kann man es auch zählen, daß wir beide uns einige Tage vor der Abfahrt eine starke Dosis Neo-Salvarsan hatten einspritzen lassen, um gegen die mörderischen Fieber und gegen die Malaria einigermaßen geschützt zu sein. Die fünftausend Liter Benzin, die wir für die Expedition berechneten, hatten wir uns durch die Oel-Agentur nach Cuyaba schicken lassen.

In den Berichten über Fawcett heißt es immer, daß Cuyaba die Station gewesen sei, von der Fawcett Marsch in den Urwald begann. Das ist nicht ganz wörtlich zu nehmen. Fawcett wollte in die Sierra Azul, ins Quellengebiet des Xingu und weiter zu den «Blauen Bergen». All diese Ziele liegen nördlich von Cuyaba. Zwischen Cuyaba und diesen Zielen liegt aber noch Villa Diamantino. Diamantino ist also der nördlichste Civilisationspunkt, nicht, wie es in den Berichten über die Fawcett-Expedition immer heißt, Cuyaba. Fawcett hat selbstverständlich seine Expedition ebenso von Villa Diamantino, der alten Diamantensucherstadt, aus gestartet. Cuyaba war für Fawcett nur die Stadt, wo er sich zum letzten Male einer größeren brasilianischen Verwaltungsbehörde vorstellte. In Cuyaba, das zehntausend Einwohner hat, heuerte er auch die indianischen Führer, die seine Expedition vervollständigten: Von Cuyaba nach Diamantino benutzte er den Wasserweg. Dieser Weg über den Paraguay, beziehungsweise seine Nebenflüsse, war für ihn, mehr aber noch für seine jungen Begleiter, für seinen Sohn Jack und für Raleigh Rimell, die Generalprobe zum Angriff auf den Urwald. Als Training-Straße für junge Waldfüßer ist dieser Weg auch sehr geeignet. Er ist eigentlich noch gefährlicher als der Urwald selbst. Nicht etwa, daß der Weg schwieriger wäre. Die Wasser des Paraguay sind ja befahren. Die Gefahr des Weges liegt bei den Bewohnern der Wilden rechts und links. Der halbzivilisierte Wilde ist schlimmer als der Wilde. Der halbzivilisierte Indianer weiß, was für eine kostbare Sache eine europäische Hose und ein Khakihemd ist, er weiß wie teuer Messer sind und erst die Madhatten, mit denen der weiße Mann so bequem durch den Urwald kommt. Vor den Weißens hat der halbzivilisierte Indianer keine Achtung. Woher sollte er sie auch haben? Wer er den Weißens begegnet, wird er mißhandelt; wenn er nicht selbst mißhandelt wird, hat er in seinem Ohr die Erinnerung an die Erzählung eines Stammesgenossen, der ihm erzählt hat, daß früher oder später der weiße Mann den Indianer doch schlägt, ausbeutet und betrügt. Wie soll der Halbwilde Achtung vor dem Leben des weißen Mannes haben!

Immer also ist jener Streifen Land und Wasser, der zwischen dem eigentlichen Urwald und zwischen der Zivilisation liegt, das gefürchtetste Terrain für jeden Reisenden. Hier lauert der habgierige Mensch auf ihn, eine Bestie, gegen die der reine Wilde und selbst der blutgierige Panther harmlose Geschöpfe sind. Es war also klug von Fawcett, in diesem Gürtel zwischen der Zivilisation und der Wildnis seine europäischen Begleiter auf den eigentlichen Urwald «anzulernen».

(Fortsetzung Seite 771)



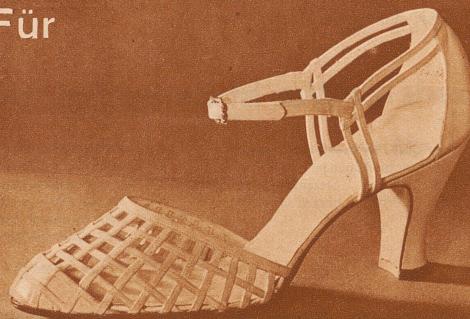
Hochgeschnittener Yala-Prinzessrock mit einfacherem gestricktem Lorraine-Motiv.

Yala
TRICOTWÄSCHE

Der Inbegriff der Qualität

FABRIKANTEN: JAKOB LAIB & CO., AMRISWIL (Thurg.)

Für



WOLY-WHITE

Gibt feinen Glanz und reinigt vorzüglich. Macht das weiße Leder nicht gelb und greift sehr empfindliche Farben nicht an. Mit WOLY-White können auch mehrfarbige Glanzleder-Schuhe aufgefrischt werden



Erhältlich in Schuh- und Lederhandlungen

Fabrikant: A. SUTTER, OBERHOFEN (Thurg.)

Yala - hat diese Saison einen neuen Tricot herausgebracht: Matte Charmeuse, tatsächlich eines der schönsten und elegantesten Tricotgewebe, das es gibt. Wenn Sie Gelegenheit haben, lassen Sie sich die neuen Yala - Modelle aus diesem wundervollen Material einmal zeigen. Wie herrlich es sich schon anfühlt und wie weich und fließend es fällt. Eine wirkliche Freude, solche Wäschestücke zu tragen. Yala - Tricotwäsche finden Sie in jedem guten Geschäft, achten Sie aber auf die eingehähte Schutzmarke.

Yala ist bestes Schweizerfabrikat!

Bis zum Ende zufrieden sein heißt:

„eine **Fortuna-Brissago** rauchen“

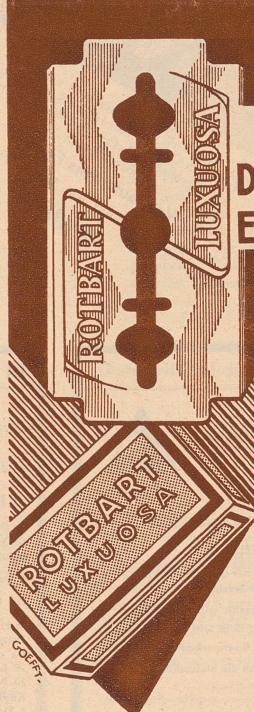
Bitte verlangen Sie überall die 15er Fortuna-Brissago

Ditta Antonio Fontana, Chiasso



Phot. Widder

EIN LUXUS,
DEN WIR UNS ALLE
ERLAUBEN KÖNNEN



Die ROTBART LUXUOSA Rasierklinge ist die vollkommenste, die Sie bekommen können. Eine erstklassige Klinge, aus bestem Stahl, nach modernsten Methoden geschärt. Ihre samtartige Weiche verschafft Ihnen ein Höchstmaß an Komfort und Annehmlichkeit.

Achten Sie auf die in die Klinge eingeschlagenen Wellenlinien – das Merkmal der ROTBART LUXUOSA, – sie erhöhen noch die Geschmeidigkeit und Biegsamkeit des starken Stahles der Klinge im Rasierapparat.

IN ALLEN GUTEN GESCHÄFTEN ERHÄLTLICH

5 fr. das Päckchen zu 10 Klingen.
2 fr. 50 das Päckchen zu 5 Klingen.

ROTBART
LUXUOSA

Alleinvertreter für die Schweiz: Rasierapparate-Handels A. G. - ZÜRICH, Bahnhofstrasse 39

Trotz dieses Umstandes ist es aber nicht nur abwegig, sondern auch kühn, behaupten zu wollen, Fawcett sei bereits in dem Gürtel der «Halb-Zivilisation» hinter Diamantino umgekommen. Mit dieser Behauptung hat im Antang des Jahres 1928 der Amerikaner Dyott der Welt das Verschwinden Fawcetts erklären wollen. Dyott, ein nicht ungeübter Pionier, ist in der Gegend von Diamantino gewesen. Das kann nicht bezweifelt werden und darum muß man auf seine Argumente eingehen.

George Dyott stützte sich bei seinen Nachforschungen auf die beiden Briefe Fawcetts vom 10. März und vom 20. Mai 1925. Am 10. März berichtete Fawcett aus Cuvana, daß er in das unbekannte Land eindringen werde. Am 20. Mai schrieb er: «Die Expedition hat nun den Endpunkt der Zivilisation in Matto Grosso erreicht (zwei-fellos mein Fawcett, damit Diamantino) und steht in Führung mit den Urwald-Indianern. Wir drei sind alle munter und wohlauf. In zwei Tagen stoßen wir mit zwei Peons nach Norden vor. Fünf Tage später werden wir dann den Punkt erreicht haben, über den hinaus auch die Peons nicht zu bewegen sind, mitzukommen, denn sie haben eine schreckliche Angst vor den Urwald-Indianern. Nicht einmal die Xingu-Indianer, die dann und wann in kleinen Gruppen hier auftauchen, wissen, wie es jenseits der Ströme aussieht. Wir leiden hier schrecklich unter Insekten. Selbst die Fliegen werden uns zur Qual und wir sind buchstäblich von Kopf bis Fuß mit furchterlichen Bissen besetzt.»

Dyott hat sich, wie er in seinem Bericht sagt, fünf *Cameras*, das sind Eingeborenen-Führer, und fünf Bakari-Indianer angeworben. Mit ihnen stößt er unter der Führung des Bakari-Indianers Bernardino, der seinerzeit auch Fawcett begleitet hat, in den Urwald bis zu der Stelle vor, die Bernardino ihm bezeichnet. Hier bei den Anauqua-Indianern habe Bernardino Fawcett verlassen. Dyott begibt sich in die Hütte des Häuptlings Aloique und «klärt hier das Fawcett-Rätsel auf», beziehungsweise macht er in der Mitte des Häuptlings die Beobachtungen, die dann zu seiner Aufklärung führen oder zu dem, was er unter Aufklärung verstanden wissen will. In der Hütte krabbelt ein zweijähriges Kind herum, ein Indianer-Baby, das mit einem merkwürdigen Schmuck behangen ist. Dieser Schmuck ist eine ovale Metallplatte mit der Aufschrift: «W. S. Silber and Co., King William House, Eastcheap, London.» Die Platte, so folgert Dyott, kann nur von Fawcetts Gepäck stammen. Als Dyott sich in der Hütte umsieht, bemerkt er auch einen Koffer mit Metallbeschlägen, der ihm wie ein typischer englischer Offizierskoffer erscheint. Dyott fragt Aloique sehr vorsichtig aus, ob er nicht wisse, wo Fawcett geblieben ist. Zunächst weiß der Indianer nicht, wen Dyott mit Faw-

ett meint. Schließlich aber, als man ihn reichlich beschenkt hat, beginnt er sich und erzählt, daß er zusammen mit einem anderen Krieger den weißen Mann und seine beiden Begleiter bis an den Kuluene-Fluß begleitet habe. Weiter als bis zum Kuluene-Fluß habe er, Aloique, nicht mitgehen können, weil er den Weg nur bis dahin kenne.

Dyott verdoppelt seine Geschenke an den Häuptling und bittet ihn, mit an den Kuluene-Fluß zu kommen. Aloique sagt zu und begleitet Dyott bis zu den Kalapalo-Indianern. Aloique weigert sich aber, ihn in das Indianerdorf zu begleiten. Dyott geht allein zu dem Häuptling. Der erzählt ihm, daß die drei «Caraibas», damit meinte er Fawcett und seine Begleiter, eine Nacht bei ihm zu Gast gewesen seien.

Dyott: «Und wo sind die Caraibas dann geblieben?»

Der Kalapalo-Häuptling: «Anauquas sehr schlechte Leute... wir den Caraibas gefolgt... Einen Tag sehen wir Rauch vom Lagerfeuer, zwei Tage sehen wir Rauch, drei Tage sehen wir Rauch. Am fünften Tag kein Rauch mehr... Caraibas von Indianern getötet. Anauquas sehr schlechte Leute.»

Dyott erzählt dem Häuptling Aloique, was er von den Kalapalo-Indianern erfahren habe. Aloique leugnet aber, Fawcett erschlagen zu haben. Er führt Dyott bis an jene Stelle des Kuluene-Flusses, wo er sich von Fawcett trennen habe. Er habe ihm nicht folgen können, weil Fawcett ein furchtbares Warnungszeichen hinter sich errichtet habe. Zwischen zwei Bäumen habe der weiße Mann einen Bissen zwischen zwei Bäumen habe der weiße Mann einen Strick mit gelben und schwarzen Federn ausgespannt.

Dyott geht zurück zu den Kalapalos und erzählt ihnen die Geschichte von den schwarzen und gelben Federn. Die Kalapalos sagen darauf, daß sie beobachtet hätten, daß es Aloique gewesen sei, der das Warnungszeichen ausgespannt habe, damit ihm die Kalapalos nicht folgen sollten. Aloique dreht jetzt den Spieß um und behauptet, die Kalapalos seien es gewesen, die Fawcett und seine beiden Männer getötet hätten. Er zeigt Dyott mit großem mimischen Aufwand, wie Fawcett, sein Sohn Jack und Ralagh Rimell überwältigt und getötet wurden.

Dyotts Bericht schließt:

«Ich glaubte an Aloiques Geschichte nicht. Meine feste Überzeugung ist, daß Aloique selbst Fawcett tötete und absichtlich das Warnungszeichen mit den Federn zwischen die Stämme spannte, damit ihm niemand von seinen Stammesgefährten folge und er die Beute nicht zu teilen brauche.»

Wie gesagt, es unterliegt keinem Zweifel, daß Dyott in Diamantino gewesen ist und daß er auch in den halben Urwald nördlich von Diamantino vorgedrungen ist. Aber jenes Gebiet, wo auch die Kalapalos wohnen, gehört durchaus noch zu dem Gürtel der «Halbzivilisation», von

dem ich der Meinung bin, daß Fawcett ihn dazu benutzt hat, um seine Begleiter für die kommenden Strapazen zu trainieren. Es istziemlich grotesk anzunehmen, daß Fawcett, der schon Jahre vorher ganz allein den Urwald durchstreift hat, der viele Indianer-Dialekte sprach und einer der erfahrensten Waldläufer des zwanzigsten Jahrhunderts war, daß dieser Mann sich ein paar Kilometer hinter Diamantino von zwei Indianern und zwei Indianerfrauen berauben oder töten läßt. Warum ich Dyotts Bericht aber überhaupt nicht als Wahrheit nehmen kann, beziehungsweise warum ich an «Aufklärung» Dyotts nicht glaube, obwohl Dyotts guter Glaube nicht bestritten werden soll, das wird der Bericht über unsere Erlebnisse im Urwald darstellen.

Erste Erlebnisse.

Der 11. April, an dem wir von Nicterey aufstiegen, war ein schöner, sonniger Morgen. Ich hatte mir vorgenommen, nach Susi zurückzugehen, meiner tschechischen Köchin, und nach meinem Hund, der bis zum Bauch im Wasser stand, als wir nach dem Flugzeug herübrachten. Es wurde nichts daraus, denn bei dem brausenden Aufstieg hatte ich vergessen, mich umzudrehen und als wir uns höherschraubt hatten, war die alte Susi und der Hund vergessen. Unter uns liegt Rio mit seinen breiten, schönen Alleen, mit den schönen Frauen und den glücklichen Kaufleuten. Wir sehen den Zuckerhut zum letzten und jetzt ist schon das hellblaue, blitzende Meer verschwunden. Es geht westwärts. Nach einer halben Stunde ist man schon an das gewöhnt, was sich unter einem aufstut. Bergkette schließt sich an Bergkette. Wir sind jetzt tausend Meter hoch. Als Jimmy jetzt noch fünfhundert Meter höher geht, scheint das Land unter uns stillzustehen. So schweben wir durch den Tag. Am Nachmittag sind wir im Gebiet des brasilianischen Chaco. Jimmy hält sich immer an den Flußlauf; es ist für den Fall, daß er notlanden muß. Wir fliegen jetzt in nördlicher Richtung. Der Wald ist wie ein dunkelgrüner Velour-Teppich, der mit hellen, grünen Flecken gemustert ist. Es sind Sumpf- und Wiesenflecke. Manchmal geht Jimmy bis auf zwei- und dreihundert Meter herunter. Da sehen wir, daß die Wälder flimmern und daß die Bäume zittern vor Hitze. Zwischen uns und dem Wald darunter liegt die Luft wie gerilltes Glas. Dadurch sieht sich der Wald an wie eine schaukelnde Fata Morgana. Der Himmel über uns ist tief und blau und nirgends läßt sich ein Wölkchen sehen. Es ist nichts zu hören als das Surren des Propellers. Unter uns fliegen Vogelschwärme hoch. Manchmal schwirren sie vor uns her und ab und zu passiert es, daß einer der sinnlos erregten Vögel von der saugenden Kraft



Neuheit: Modell XVII mit farbigen Trägern von Fr. 7.30 ab.

Wie gefällt Ihnen mein neuer Lahco Badeanzug?

LAHCO bringt für 1933 entzückende Modelle in den neuesten Modefarben. Jeanspruchsvoller Ihr Geschmack ist, umso zufriedener werden Sie mit der Wahl des aparten Lahco Badeanzuges sein.

Jedes bessere Wäsche- und Sport-Geschäft legt Ihnen gerne eine große Auswahl in Lahco Badeanzügen unverbindlich vor. Verlangen Sie Gratiszustellung unserer neuen Schrift „Die Mode des Badeanzuges“.

LAHCO A.G., BADEN
STRICK- U. WIRKWARENFABRIK
Dr. Lahmann - Unterkleidung
Lahco-Pullover · Polohemden

Schon eine Messerspitze Liebig Fleischextrakt genügt... sie wird mit Wasser aufgelöst und in Saucen, Suppen, Gemüsen, Risotto, Teigwaren mitgekocht - dann probiert die Hausfrau erwartungsvoll: Oh, wie herrlich das schmeckt, und wieviel kräftiger, bekömmlicher die Speise ist. Sicher wird die ganze Familie rufen: Mutter, heut ist das Essen wieder ganz wunderbar!

Liebig
FLEISCH EXTRAKT
aus saftig-frischem Fleisch gesunder Rinder, die besten Stoffe in eingedickter Form: 1 Topf Fr. 2.10 1 Topf Fr. 4.-



Weitere Liebig-Produkte: **OXO Bouillon**, flüssig mit dem Geschmack feiner Suppenkräuter
OXO Bouillonwürfel, blauweiße Hülle

Liebig Depot für die Schweiz: Basel 18

des Propellers angezogen wird. Dann fliegt der Vogel bald in Fetzen umher und wir müssen uns ducken, daß uns das blutende Fleisch nicht trifft. Als der Abend lila und gelb am Horizont aufsteigt, sehen wir Campinas, unsere erste Station. Jimmy hat den Leuten in Campinas ausführlich telegraphiert, wie sie den Landungsplatz signalisieren sollen. Sie haben sich gut an die Weisungen gehalten, und als wir niedergehen, steht die halbe Stadt am Ufer. Campinas hat zehntausend Einwohner.

Ich kann die drei Städte Campinas, Cuyaba und Diamantino, von denen ich zu sprechen habe, auf einmal beschreiben. Es ist überall dieselbe Placa. Das ist der große Platz, um den die Regierungsgebäude und die Häuser der Honoratioren herum gebaut sind, das Herz der Stadt. Auf der Placa stehen große, schattige Mangobäume und vor allem das Monument. Eine Placa ohne Monument ist undenkbar, mag der Ort auch noch so klein und arm sein. Die Leute verzichten lieber auf eine Wasserleitung, als daß sie sich um das Vergnügen bringen, in der Abendküche um das Monument herum spazieren zu gehen. Natürlich muß die Placa einen pathetischen Namen haben. «Placa der Freiheitskämpfer» oder so ähnlich. Die Placa ist eine große viereckige Fläche von gestampftem Lehm, ringsherum sind Steinplatten gelegt. Je vornehmer die Stadt, desto weniger Gras wuchert zwischen den Steinplatten. Je vornehmer die Placa, desto mehr Steingebäude sind an ihren Rändern erbaut. Steingebäude finden sich in vielen brasilianischen Städten fast immer nur an der Placa. Sie gehören der Regierung und einigen großen Kaufleuten und Pflanzern. Die Farben der Häuser um die Placa sind bunt. Die Sonne verführt zu grellen Farben. So leuchtet die Placa blau, rot, gelb, blau-weiß gestreift und blendend weiß. Die Straßen ringsherum sind eine Ansammlung von Hütten, die man aus alten Benzinkannen, Bambus, Lehm mit Stroh vermischte, aus Wasser und weißer Farbe baut. Die Dächer sind fast immer aus Maisstroh, nur in der Placa sieht man ein paar rote Ziegeldächer, ab und zu ein blaues Schieferdach.

Die Leute von Campinas sind furchtbar aufgeregt als wir kommen.

Ich habe bei der Arbeit des Ankers zu helfen. Für ein Wasserflugzeug habe ich sie noch nicht verrichtet und ich merke dabei, wie müde ich bin. Auch Jimmy Burnes, der den ganzen Tag kein Wort gesprochen hat, sagt mir auf englisch, daß wir uns nicht lange mit den Leuten aufhalten wollen. Wir gehen also stumm und müde lächelnd durch die viele Bewunderung, die uns an den Ufern erwartet, hindurch, bis zu unserm Hotelwirt. Der hat sich uns zu Ehren die Haare gekämmt. Sein Hotel ist ein

Haus aus Bambusrohr und Lehm gebaut und mit weißer Tünche freundlich gemacht. Wir kriegen die beste Stube des Hauses, an den Wänden hängen ein paar Oeldrucke: «General Dewet betrachtet die Burenenschlacht» und «Überfall auf die Washington Post». Wer weiß, wie sie hierher gekommen sind. Dann sind noch Photographien der Verwandten des Wirtes da, ein paar Ansichtskarten, ein heiliges Kreuz mit einer Glasperlenkette geschmückt, ein paar bunte Blumenvasen mit Papierblumen und drei alte Rohrsthüle.

Wir haben eine Wache engagiert, die während der Nacht unten am Wasser bei der Maschine bleibt. Wir müssen erst ein Bad nehmen. Das Bad ist ein Winkel in einer Lehmhütte. Da stehen zwei Benzinkannen mit Wasser und zwei Calabass-Schalen. Mit den Calabass-Schalen können wir das Wasser schöpfen und uns über die Köpfe gießen. Das Wasser ist warm und erfrischt den Körper kaum. Wir sind fünf Minuten in der Hütte, da haben uns schon die Moskitos gewittert. Wir werden uns an sie gewöhnen müssen. Diese stachelbewehrte Pest wird unser Begleiter sein für die nächsten Monate.

Wir gehen auf unsere Zimmer zurück und spannen die Hängemäuse aus, die wir mitgebracht haben. Mit den Betten ist es so eine Sache. In Brasilien ist die Lepra eine Hauskrankheit und wer hat vor uns schon alles in den Betten gelegen?

Wir müssen dem Wirt alles erklären, was wir vorhaben und wie unser Flugzeug funktioniert, damit er seinen Gästen Auskünfte über uns geben kann. Als wir nach dem Abendessen an die Bar treten, einige Schnäpse zu trinken, tuscheln er mit den Gästen herum. Offenbar hat er ihnen gesagt, daß wir ihn ins Vertrauen gezogen haben. Wir haben das vorletzte Abendessen der Zivilisation gekriegt: Huhn mit Reis und Eiern und wie ein Abschiedsgruß Brasiliens, den ewigen Nachttisch dieses Landes: Gebratene Bananen. Uebermorgen abend werden wir schon im Urwald sein.

Wir sind ganz früh wieder auf den Beinen und unten am Wasser. Die Maschine ist tadelloos in Ordnung. Um zehn Uhr vormittags landen wir schon in Cuyaba. Hier erwarten uns der Agent der Standard Oil Company. Es gibt ein Frühstück mit Sekt und viele gute Ratschläge. Wir machen von Cuyaba aus einen Abstecher nach Diamantino. In Diamantino direkt können wir nicht landen, wir müssen vorher auf das Wasser herunter. Aber das ist uns recht, weil wir ganz gern einen Spaziergang um die alte Goldsucherstadt machen wollen. Villa Diamantino lebt von der Erinnerung an seine große Zeit. Die Stadt ist nicht anders als die anderen Städte, aber ihre

wenigen Steinhäuser stammen noch aus dem siebzehnten Jahrhundert. Diamantino hat seinen Namen von den großen brasilianischen Diamanten. In dem Gebüll der Wirtshäuser dieser Stadt und in den Mangobäumen rings um die Placa herum hängt die Erinnerung an tausend kühne Abenteurer, von Diamantino aus unternommen die Jesuiten ihre Expeditionen in den Urwald. Sie eroberten den Wald und den Diamanten-Reichtum für die weiße Rasse. Es waren kriegerische, rauhe und rohgehauene Gottesmänner. Wie eine merkwürdige Mahnung an die Taten, an die Furchtlosigkeit und Kühnheit dieser Jesuiten, wurde an dem Nachmittag, als wir durch Diamantino gingen, ein Priester von heute durch die Straßen getragen. Es war ein behäbiger Herr, der auf dem Rücken eines Indianers saß. Das heißt, der Indianer trug einen Sessel auf seinem Rücken. Auf diesem Sessel hatte der Priester Platz genommen. Der Indianer ging leichten Schritts dahin. Er trug die schwere Bürde auf seinem Rücken durch die Hilfe eines Stirnbandes. Von dem Stirnband spannten sich die Stricke, die den Sessel hielten. So ein Indianer ist ein kleiner, ausgemergelter Kerl. Ein Faustschlag wirft ihn zu Boden wie nichts. Aber mit seinem Priester auf dem Rücken läuft er tageweit durch den Wald und über die Berge.

Von der Placa in Diamantino aus ist das Elend, die Verzweiflung und der Todesmut durch mehr als hundert Jahre lang in die gelben Fiebershauer des Urwaldes aufgebrochen. Die Zeit der großen Diamantenfunde ist längst vorbei. Diamantino ist von dem Segen nichts weiter geblieben als die Erinnerung und die Hoffnung auf Wiederkehr. In anderen Diamanten-Gebieten wuchsen prachtvolle Städte zur Zeit der großen Funde aus der Erde. In Diamantino war es nicht so. Auch die Reichen wohnten in den alten Bambushütten weiter. Es liebte wohl niemand diese Stadt mehr, wenn er reich geworden war. Es zog alle wieder zurück nach Rio, zu den schönen Frauen und den breiten Alleen oder übers Meer in die Heimat.

Über Fawcett konnten wir in Diamantino nichts erfahren, was wir nicht schon wußten. Wir flogen nach Cuyaba zurück. Der Wirt unseres Hotels war ein dicker Mann mit einem abgerissenen Khakihemd und ebenso dicker Hose. Er trug einen breiten Strohhut auf seinem zerrauftem Haar. Den nahm er vor uns mit lächerlicher Feierlichkeit ab. Dann lächelte er und weil er einmal seinem Gesicht die Anstrengung zugemessen hatte, es in diese ungewohnte Lage der Freundschaft zu bringen, behielt er das Lächeln den ganzen Abend bei. Im übrigen drehte er sich Zigaretten aus Maisstroh und tat nichts weiter, als



Neue Spannkraft
durch Waldblußbäder, Höhensonnen, Wasseranwendungen, Massage, Elektrizität und Nahrungsenergie. Aufklärungsschrift No. 18 op kostenlos.

KURANSTALT Sennrütli
DEGERSHEIM



Das radikale Blutreinigungsmittel
ABSEZESSIN

Zum Tee
Schneebli
Petit-Beurre

SCHNEEBLI
PETIT-BEURRE
BADE

dann sind Sie gut bedient.
In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

CORNASAN
vertreibt
alle
Hühneraugen!
Preis Fr. 1.50.
Erhältlich durch die
Apotheke A. Knoch. Olten

Eine Trockenmilch ohne Schwächen
die älteste und natürlichste Formel der Milch in Pulverform. Ist sie nicht eine Gewährschaft für die Gesundheit des Kindes?
Guigoz
Greyzer Milch in Pulverform

HaVanda

FR. 1.-

WEBER-STUMPEN sind einzigartig!

Wieder dichtes fülliges Haar!

Wenn Sie zeitig genug dem Haarausfall und der mangelnden Ernährung der Haarwurzeln entgegenwirken, werden Sie bald genug einen dichten Haarwuchs haben. Sie müssen den Haarwurzeln aber, genau wie bei der normalen Funktion, die Nährstoffe von innen durch das Blut zuführen. Crescintabletten sind das geeignete Mittel dazu — sie enthalten sorgfältig wissenschaftlich erprobte Kieselsäure, Schwefel, Calcium, Phosphorsalze etc., die zur Wiederherstellung eines gesunden, kräftigen Haarwuchses erforderlich sind. Crescint-Kurpkung Fr. 7.50 in allen Apotheken erhältlich.

FoFa, Mollis (Gl.).

Rohrmöbel
in neuen Formen,
zu reduzierten Preisen
Rohrindustrie Rheinfelden
Katalog L 2

uns unverschämt hohe Preise für seine Appartements zu nennen. Wir konnten nicht einmal zornig auf den Mann sein, denn er hatte ja recht. Wann kommt schon mal ein Reisender zu ihm und wenn er kommt, wann verlangt ihn schon danach, bei diesem Wirt zu übernachten.

An den Räumen, die er uns anbot, war der einzige Komfort: der plattgetretene Lehm Boden. Die Tiere des Hauses, Schweine, Hühner und Ziegen liefen von einem Raum in den andern. Aber in dem Bade- und Toilettenraum, als welcher hier eine noch kleinere Lehmhütte als in Campinas fungierte, finde ich, von zwei alten dicke Aasgeiern bewacht, ein Stück «Matin» aus dem Jahre 1913. Daraufhin verzichte ich auf das Badewasser in den verrosteten Benzinkannen und lese die Politik der Vorkriegszeit.

Hätten wir nicht unsere Hängematten und Moskitonetze heraufschaffen lassen, wir würden wieder zurück zum Fluß gehen und dort übernachten. Aber wir sind schon zu müde und gebrauchen unsere Kraft lieber dazu, den Wirt davon zu überzeugen, daß er unsere Räume säubern müsse. Er läßt die zwei Stuben, die wir bewohnen, ausfegen. Das dauert zwei Stunden. Die Zeit verkürzt er uns mit Erzählungen über die «Blauen Berge», nördlich von Diamantino. Der Mann ist sehr abergläubisch und hat von den Halbindianern die Geschichte von den weißhäutigen Indianern gehört, die drüber in den «Blauen Bergen» hausen sollen und zu denen auch Fawcett gegangen ist. Es sind Teufel, sagt er, die niemanden wieder herauslassen, der ihr Gebiet betreten hat.

Als wir unsere Hängematten ausspannen wollen, sehen wir, daß an der Wand ein großer Tausendfüßler kriecht. Wir schreien nach dem Wirt und als er lächelnd hereinkommt, macht uns das noch wütender. Uns hat bereits der Urwald gepackt. Wir sind erst an seinem Rand, aber wir fühlen schon die Nervosität, die er ausstrahlt.

«Wollen Sie denn nicht den Tausendfüßler herunterputzen? Das ist doch ein giftiges Tier?»

Der Wirt: «Ach was, das ist doch nicht so schlimm, der geht ja doch nach dem andern Zimmer.»

Er putzt ihn schließlich doch herunter und wir ziehen uns aus unseren Zimmern auf die Veranda des Hauses zurück, mit dem Blick auf den Garten, wo die beiden Aasgeier den «Matin» bewachen. Da wird uns auch das Abendbrot serviert. Zum Schluß gibt es wieder gebratene

Bananen und starken Schnaps. Wir haben keine Lust schlafen zu gehen und lassen uns jetzt von dem Wirt sehr gern die Geschichte aus den «Blauen Bergen» erzählen. Er steigert sich schließlich in immer kühnere Erzählungen und am Ende behauptet er, die Indianer der «Blauen Berge» seien Menschenfresser. Er, der Wirt, habe einmal ein paar Diamantensucher zu Gast gehabt, die bis in die «Blauen Berge» gekommen waren. Sie hätten ihm erzählt, daß sie den weißen Indianern, die blaue Augen haben, aber ganz spitz zugefeilte Zähne, mit knapper Mühe entgangen seien. Diese Erzählung treibt uns doch in die Hängematten.

Zwei Monate später lag so ein Menschenfresser mit angefeilten Zähnen neben mir gefesselt im Urwald. In der Nacht, als ich ihn bewachen mußte, habe ich nichts weiter zu tun gehabt, als an den dicken Hotelier zurückzudenken. Ich hatte ihm manches abzubitten. Im brasilianischen Urwald leben tatsächlich Menschenfresser mit blonden Haaren und blauen Augen.

Flug durchs Tropengewitter.

Die Nacht in der stickigen Lehmhütte war fürchterlich, aber der Wirt erwischte sich am Morgen doch noch als großer Gastgeber. Selten habe ich so guten Kaffee getrunken wie diesen Abschieds-Mocca aus bestem brasilianischem Kaffee. Der Mocca war heiß und süß und fegte die trüben Gedanken der Nacht hinweg. Dann gab es noch ein vorzügliches Beefsteak und ein paar Orangen. Als wir an das Flugzeug kommen, müssen wir unsern Benzinkisten loben. Er hat mit seinen Leuten schon den ganzen Morgen gearbeitet und die Benzinkisten sind fast vollständig aufgestapelt. Wir haben eine Stunde mit dem Verladen jener Benzinkisten zu tun, die wir mitnehmen können. Es ist ein schwüler, drückender Morgen, und als wir aufsteigen, um sieben Uhr, brennen die Sonnenstrahlen auf unsere Haut, ein sicheres Zeichen, daß wir Regen bekommen. Der Benzink-Agent warnt uns vor dem Start, aber uns liegt daran, aus der ewigen Moskitowolke hodie zu kommen, in der wir schon den ganzen Morgen verbringen. Ich werfe den Propeller an und wir steigen in die blaue, heiße Luft hoch. Endlich sind wir die Moskitos los und es ist auch frischer hier oben. Der Himmel

ist zwar blau und glatt, aber der Horizont vor uns ist dunstig und braun verhangen. Über dem braunen Dunst schwimmt ein kleines, weißes Wölkchen. Es steht wie ein verirrtes Schaf am Himmel, aber je näher wir ihm kommen, desto größer wird es und desto mehr verschwindet sein harmloser Charakter. Er wird grauer und grauer, endlich ist das Wölkchen eine finstere, blaugraue Wolke mit hellen, weiß-gelb brennenden Rändern. Jetzt ist die Wolke eine schwarze Wand und mich überkommt ein beklemmendes Gefühl, zu sehen, wie unsere Maschine auf diese schwarze Wand losrennt. Die schwarze Wand ist schon höhergestiegen als die Sonne. Jetzt leuchtet der Horizont, der früher dunstig war und braun, verhangen in einem merkwürdig klaren dunkel-violetten Licht. Wir können beobachten, wie dieses Dunkel-Violett verschwindet und schwefelgelb wird wie die Ränder der schwarzen Wand. Es ist kalt und gegen unsere Brillen prasselt ein Staubbogen, dessen Herkunft ganz unerklärlich ist.

Jimmy, von dem ich mich schon gewöhnt habe, niemals ein Wort zu hören, wenn er am Steuer sitzt und von dem ich schon weiß, daß er gar nicht daran denkt, sich nach mir umzudrehen, Jimmy stellt plötzlich den Motor ab und dreht sich nach mir um. Ich suche durch das Brillenglas sein Auge zu erkennen und jetzt sehe ich, daß sein Blick nicht ängstlich ist. Er sieht mich an, als ob er mich auffordert wollte, ja gut Obacht zu geben. Dadurch, daß unser Propeller plötzlich schweigt, ist die ganze Natur mit einer unheimlichen Stille erfüllt. Diese Stille dauert aber nur eine Sekunde. Dann hören wir aus der Ferne ein pfeifendes Rauschen und ein dumpfes, leises Rollen. Die Erde unter uns ist von einer braungelben, blassen Dämmerung eingehüllt. Einen Moment bricht das Pfeifen, Rauschen und Rollen ab und dann springt es wie tausendsfach unter den Tragflächen unseres Eindekers hervor. Wir werden hoch in die Luft gehoben und mit einem gigantischen Schwung zur Seite geschleudert. Das Tropengewitter hat begonnen. Jetzt, Jimmy, bewähre dich! Der Propeller saust schon wieder, dröhnt und schwingt. Mir ist der Kopf von dem plötzlichen Luftstoß nach hinten gerissen. Ich weiß, daß ich den Mund zusammenpressen muß, den Kopf zwischen die Schultern ziehen und mich gegen das Gewitter anstemmen.

(Fortsetzung folgt)



bekämpft rasch

hamol

weil zweimal einreiben die Haut geschmeidig macht, wunde Stellen, Risse, Frost verschwinden läßt. - Hamol wirkt wunderbar, denn es enthält den wirklichen Hamolis-Hautregenerator. Dose 95 Cts. Tube Fr. 1.50., In Apotheken, Drogerien und einschlägigen Geschäften.

Hamol AG. - Zürich

Angehörigen und Freunden im Ausland ist die «Zürcher Illustrierte» jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie Ihnen diese Freude. Auslandspreise: Jährl. Fr. 16.70 bzw. Fr. 19.90, halbj. Fr. 8.65 bzw. Fr. 10.20, viertelj. Fr. 4.50 bzw. Fr. 5.25

